

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kleine Mitteilungen.

der Mark Brandenburg mit etlichen Scheffeln Gerste des Mittags umb 11 Uhr aus Berlin. Vor der Stadt aber blieben seine Pferde auf der Brücken stehen und konnte Er Sie weder mit Worten noch Streichen von der Stelle bringen. Indess ersiehet der Bauer auf seinem Wagen ein grosses altes und hässliches Weib, mit feurigen Augen, das redete Ihn an und sprach: „Wass siehst Du Dich lange umb? Fahre fort, denn ich bin müde und habe Dir lange nachgeeylet.“

Der Bauer antwortete ganz erschrocken: „Soll ich Dich noch mitführen, da Du doch siehest, dass die Pferde so nicht fort wollen.“

Das Weib sagte: „Gib mir die Peitsche und setze Dich auf den Wagen, ich will sie schon fort bringen.“ Der Bauer fasste endlich ein Hertz und sagte: „Ich bin durch Gottes Gnaden diesen Weg manchmahl gefahren und will ihn auch dieses mahl ohne Deine Hülffe vollenden“, und hierauf fing Er an zu singen: „Eine feste Burg ist unser Gott!“

Das Weib hub dagegen an, Gott und seinen Sohn zu lästern und wolte auch den Bauer dazu bereden, rückte Ihm bey seiner Frömmigkeit seine Armuth vor, Er solte Ihr folgen, Sie wolte Ihn Geld genug geben, wies Ihn auch dessen einen gantzen Scheffel voll. Wie das Weib aber die Schürtze aufhub, wurde der Bauer der hässlichen Gestalt recht gewahr, darüber erschrack Er noch mehr und sagte: „Willtu fahren, so fahre mit in Jesus Nahmen!“ Damit verschwand das Weib und der Bauer fuhr nach Hause.“ —

Zum Schluss sei noch bemerkt, dass das Bauerndorf Hönow mit seiner langgestreckten, ungemein breiten, baumbeschatteten Hauptstrasse in seiner jetzigen Gestaltung durchaus den Eindruck einer deutschen Ansiedelung macht.

So viel von Hönow und der grossen Schildkröte.

Kleine Mitteilungen.

Wassernuss (*Trapa natans*). Herr Geh. Berg-Rat Dunker legte in der Sitzung des naturwissenschaftlichen Vereins von Sachsen und Thüringen vom 20. October 1892 eine Wassernuss von einer Insel bei Cassel vor. Hierzu bemerkt Herr Dr. Smalian, dass dieselbe in Oberschlesien noch recht häufig sei, so dass ihre Früchte in Breslau massenhaft auf den Markt kommen, um geröstet und gegessen zu werden. In der schwazen Elster bei Liebenwerda ist die *Trapa natans* noch heute zahlreich. Ueber das fossile Vorkommen der Wassernuss bemerkt Herr Prof. von Fritsch, dass dieselbe bisher nur in den miocänen Braunkohlen gefunden sei, nicht aber in den älteren Braunkohlenflötzen; die miocänen Nüsse zeigen alle nur zwei Dornen.

Zeit und Mass.

Vom 1. April 1893 ab traten in unserer Heimat zwei für alle Zeiten so einschneidende Aenderungen amtlich ins Leben, dass wir derselben hier Erwähnung thun müssen.

Die mitteleuropäische Zeit ist mit jenem Zeitpunkt eingeführt, d. h. die mittlere Sonnenzeit des fünfzehnten Längengrades östlich von Greenwich. Man hat diesen Meridian, der ungefähr eine Zeitstunde östlich von dieser Sternwarte liegt, aus dem Grunde als den Ausgang für die deutsche Einheitszeitbestimmung gewählt, weil er Deutschland nahezu in der geographischen Mitte schneidet. Er zieht sechs Zeitminuten östlich von Berlin, annähernd über Stargard und das brandenburgische Städtchen Sorau, Görlitz. Von dieser Ausgangs-Mittagslinie ist die äusserste Ostgrenze des Reiches um 31, die äusserste Westgrenze um 36 Minuten entfernt.

Das hunderttheilige Thermometer, auch Celsius-Thermometer genannt, tritt an Stelle des achtzigtheiligen Réaumur-Thermometers vom 1. April d. J. ab für Berlin amtlich in Kraft. Auch für die übrigen Teile unsers engern Forschungsgebiets ist durch Verfügung des Ministeriums des Innern angeordnet, dass bei Neubeschaffung von Wärmemessern im öffentlichen Dienst nur noch Centigrad-Instrumente anzuschaffen seien. Diese Aenderung wird sich viel schwerer als die Zeitverschiebung einbürgern, da es sehr lange Zeit erfordern dürfte, ehe sich das Volksgefühl, welches mit dem achtzigtheiligen Thermometer so vertraut ist, mit der neuen Einteilung abfinden kann. Erst die allerjüngste Generation wird sich vollständig und unbewusst in die neue Wärmemass-Einteilung einleben.

Der letzte Ferge von Berlin. Wie der Telegraph die reitenden Boten, der Dampfswagen die Postkutschen, so verdrängt die Brücke die Fähren. Im Grunde ist eine Fähre nichts als eine schwimmende Brücke, sobald jedoch in der Nähe der schwimmenden eine feste Brücke entsteht, dann ist's mit der Fährmannsherrlichkeit vorbei. Das hat sich bei der am 14. November 1892 eröffneten Brücke im Zuge der Paulstrasse wieder bestätigt. Während die Bauleitenden oben eine Entstehungsgeschichte der Brücke vortrugen, setzte unten das Fährboot, welches bis dahin Moabit mit Bellevue verband, zum letzten Male über die Spree, gleichzeitig als das letzte Fährboot, welches innerhalb der Reichshauptstadt in Thätigkeit geblieben ist. Ein Teil der bei der Bauabnahme Beteiligten, die Stadträthe Voigt und Friedel, die Stadtverordneten Gericke und Rast, sowie mehrere Baumeister bestiegen hierauf das Boot, fuhren durch die neue Brücke hindurch, um deren Verhältnisse von der Stromseite aus in Augenschein zu nehmen, dann wurde an der Wassertreppe des Schlosses Bellevue angelegt und das Fährboot, mit welchem wieder ein Stück Volkspoesie zu Grabe geht, ausser Dienst gestellt. Als gewissenhafte Chronisten wollen wir noch verzeichnen, dass der letzte Fährmann von Berlin Hagemeister heisst, seines Zeichens Schiffer war, jetzt aber dem undankbaren Berlin, welches sein Fährmannsgewerbe zum alten Eisen geworfen, den Rücken zugekehrt und ein Schankgeschäft in unserer Nachbarprovinz Pommern begründet hat.

„B. T.-Bl.“ 16. Nov. 1892.

Orientalischer Münzfund. Von den spielenden Kindern eines Töpfers in Görne bei Brandenburg a. H. wurden im Sommer 1892 im Sande fünf „Goldflittern“ ausgegraben, 4 etwa von der Grösse eines Zehnpfennigstücks, der 5. von der Grösse eines Markstücks. Diese Hohlpfennige (Brakteaten) aus Gold sind leider von den Kindern als wertlose gelbe Blechstückchen bis auf eins, jetzt im Märkischen Museum (Münz-Katalog B. IX. 3508) verworfen worden. Herr Dr. Nützel, Kustos im K. Münzkabinet zu Berlin, bemerkt hierzu: „Brakteatenartige Prägung einer persischen oder indischen Münze. Sogenannte Talik-Schrift: la ihaha illa -llah = Kein Gott ausser Allah (1. Teil des muhamedanischen Glaubensbekenntnisses). Die darunter stehenden Worte, die Aufschluss über Ort und Zeit der Münze geben würden, sind leider nicht mehr zu erkennen. Wahrscheinlich 18. Jahrhundert. Solche brakteatenartige Prägung kommt sonst in Persien und Indien nicht vor. Ob deshalb diese Prägung wohl als Münze gedient hat?“

Mitgeteilt vom Märk. Museum.

Zur Glockenkunde der Provinz Brandenburg.

(Aus den Sammelkästen des Märkischen Provinzial-Museums.)

Im Glockenstuhl der Kirche zu Mühlenbeck, Kreis Niederbarnim, befinden sich 3 Glocken, welche nicht in der Glocken-Kunde der Mark Brandenburg beschrieben worden sind.

I. Eine grosse Glocke mit folgender Inschrift:

1. Herr Zacharia Friedrich von Götze Hauptmann,
Herr Christian Mathesius Amptschreiber.
2. Johann George Sydow Pfarherr,
3. Martin Günther & Michel Mankopf Vorsteher
Jürgen Lehmann Schultze
Goss Mich Hans Heintze in Berlin anno 1677.
4. Wenn Müllenbeck durch mein Geläute
Ich hier den Feyer Tag andeute
So Samle dich bald an den Ort
Da Christus schallen lest Sein Wort.

Die ganzen Inschriften in grosser lateinischer Schrift (jeder Buchstabe gross).

Es ist eine der wenigen Glocken, welche von Hans Heintze herrühren; bedeutend mehr sind vom Vater Christian und vom Bruder Martin angefertigt.

II. Mittlere Glocke.

×	vorn	}	Zeichen am Rande der Glocke,
+	links		
▽	hinten		
▷			
+	rechts		

und eine längere unleserliche Inschrift.

III. Kleine Glocke; hat nur oben 8 Wappen verschiedener Form. Einige Ritter à la St. Georg, einige weibliche Figuren.

Mitgeteilt durch Herrn Grunow.

Die „Zwölften“ in Berlin. In dem Hause Dorotheen-Strasse 62, wo meine Mutter, Frau Dr. Luise Friedel, an 20 Jahre wohnte und daselbst 1882 verstarb, war die Vorstellung von den „Zwölften“ auf den Vorder- wie Hintertreppen bei den Herrschaften wie bei den Dienstboten, natürlich auch bei den „Kellerleuten“, sehr verbreitet. Die „Zwölften“ sind die zwölf Nächte von Weihnachten bis Dreikönigstag; in ihnen ziehen die alten Götter der Deutschen herum, Segen bereits für's kommende Jahr spendend, aber auch nach dem Rechten sehend. Man soll dann von der Arbeit lassen, besonders nicht waschen oder Wäsche zum Trocknen auflegen; das weiss jedes richtige Berliner Kind. „Wer den Zaun bekleidet, muss den Kirchhof bekleiden“, d. h. wer Wäsche aufhängt, muss sterben.*) Die Spötter setzen hinzu; fragt sich nur — wann?

Meine Mutter, Verehrerin Schleiermacher's und in der rationalistischen Zeit aufgewachsen, Feindin jeden Aberglaubens, trotzte nicht allein dem Zwölften-Glauben geflissentlich, sondern fand es auch gerade sehr angenehm, allemal während der „hilligen“ Zeit zu waschen und zu trocknen, weil ihr während derselben keine andere Familie in die Quere kam. Wie oft habe ich hören müssen, ich möchte das doch meiner Mutter ausreden, sie käme davon ins Unglück, oder sie brächte Anderen im Hause das Unglück. Als sie einmal um Neujahr herum krank war, hiess es: das ist die Strafe für die Gottlosigkeit und als sogar einmal in der kritischen Zeit im Hause ein sehr alter Mann starb, dessen Lebensuhr von Gottes und Rechts wegen abgelaufen war, da war ein allgemeines Murren im Hause: Das kommt blos davon, weil Doktors immer in den Zwölften waschen.

In vielen Tausenden von Berliner Familien ist noch heut die Zwölften-Scheu lebendig.
E. Friedel.

Preussische Zigeuner-Soldaten. In den Mitt. des Vereins für die Geschichte Berlins hatte ich auf eine zufällig von mir in Walter Scott's Quentin Durward (Tauchnitz edition, 1845 p. 505) gefundene Nachricht aufmerksam gemacht, worin der berühmte schottische Romanschreiber mitteilt, wie er 1815 einen Zigeuner als preussischen Soldaten unter den Besatzungstruppen von Paris getroffen und wie dieser sich nicht sehr schmeichelhaft über den preussischen Militärdienst geäußert. Herr Direktor Dr. Wilhelm Schwartz schreibt mir dazu: „Eine kleine Notiz zu den Zigeunern in Preussen. In Neu-Ruppin fiel mir beim Umbau des Gymnasiums ein Maurer auf, der das Aussehen eines Zigeuners hatte. Es war auch, wie sich bei einer Recherche ergab, ein solcher und zwar der letzte von einem paar Zigeunerfamilien, die Friedrich der Grosse im siebenjährigen Kriege als Spione benutzt hatte. Ich habe die Sache erzählt in der Zeitschr. f. Preuss. Geschichte, 1866. S. 147 cf. Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Colonisationen. Leipzig, 1874, S. 405.“
E. Friedel.

*) Vgl. sonstigen bezüglichen Volksglauben in den Märkischen Sagen und Märchen etc. bei Adalbert Kuhn, Berlin, 1843, S. 371 u. 372; sonderbarer Weise bespricht er den Aberglauben der „Zwölften“, der in der Mark eine so wichtige Rolle spielt, nur ganz flüchtig, ja erwähnt nicht einmal den üblichsten Volksausdruck „die Zwölften“, sondern sagt dafür „die Zwölfen“.

Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. Diese Ergänzungsblätter zur Zeitschrift für Ethnologie, mit Unterstützung des K. Pr. Min. der geistl. pp. Angel. von der Berl. Ges. für Anthropologie seit 1890 herausgegeben, enthalten folgendes für uns Wichtige.

I. 1890. Weigel: Funde von Hirschgarten bei Cöpenick, Kreis Niederbarnim S. 4. — S. 6. Ausgrabungen bei Klein-Leppin, Kreis West-Priegnitz. — S. 17. Ausgrabungen bei Stolzenhagen, Kr. N.-Barnim. — S. 20. Urnengräberfeld und Burgwall bei Lossow, Kr. Lebus. — S. 21. Die Gräberfelder von Guschter Holländer und Guscht, Kr. Friedeberg. — S. 39. Der Grabfund von Bietkow, Kr. Prenzlau (Bronzeimer, Kasserole, Glasschaale). — S. 48. Jentsch: Wohnungsreste aus der Zeit der Niederlausitzer Gräberfelder im Gubener Stadtgebiete und S. 51. Rundwall bei Grossbeeren, Kr. Guben. — S. 61. Weigel: Das Gräberfeld von Wandlitz, Kr. N.-Barnim.

II. 1891. R. Buchholz: Der berühmt gewordene Brakteat von Rosenthal, Kreis Nieder-Barnim mit Sigurd als Fafnir-Töter. — Feuerstein-Beil vom Mühlendamm in Berlin. — Bronzefibula von Rudow, Kr. N.-Barnim. — 4. German. Gräberfunde bei Rusdorf, Kreis Krossen (Käse- und Eier-Steine). — Funde aus german. Gräbern bei Mühlenbeck, Kr. N.-Barnim (Kinderklapper), Alles im Märk. Museum. — S. 2. Weigel: Ringwall von Walsleben, Kr. Ruppin. — Ders. S. 46. Neolithische Fundstelle von Mildenberg, Kr. Templin.

III. 1892. Weigel: S. 32. Steingeräte von Glindow, Kr. Zauche-Belzig. Steingerät-Lagerfund. Ausser diesem Funde besitzt das K. Museum noch 2 Lagerfunde der Steinzeit aus der Provinz Brandenburg, von Bagemühl, Kreis Prenzlau und vom Mühlenholz bei Havelberg, Kr. W.-Priegnitz. — Weigel, S. 46, Die Gräberfelder von Trebichow und Skyren, Kreis Krossen, z. Teil Bronzezeit, dabei 1 Bronzefeilspitze mit 2 dgl. aus Flint.

Ernst Friedel.

Im Charlottenburger Schloss befindet sich ein kleines unscheinbares Bild; wohl wenige Besucher werden demselben ihre Aufmerksamkeit gewidmet haben, und doch stellt dasselbe einen bedeutenden Moment in der Preussischen Geschichte unseres Herrscherhauses dar. Das Bild stellt eine Bauernfamilie, Mann und Frau, aus der „Börde“ vor, in der charakteristischen Kleidung jener Gegend: der Mann in ledernen Kniehosen, mit breiten Knöpfen und rothem Futter geziertem Rocke, die Frau mit dem runden, kurzen Faltenrocke und dem dreispitzigen Hute, von welchem breite Sammetbänder herabhängen. Es sind Landleute aus dem Dorfe Altenweddingen bei Magdeburg, welche den König Friedr. Wilh. III. nach der unglücklichen Schlacht bei Jena, als er auf der Flucht nach Magdeburg war, bei sich aufnahmen und ihn eine Nacht beherbergten. Nach der Befreiung des Vaterlandes liess der König die Familie nach Berlin kommen und dieselbe in ihrer kleidsamen Tracht malen. Kaiser Friedrich III. hat als junger Offizier bei Gelegenheit eines in der Magdeburger Gegend stattfindenden Manövers Nachforschungen nach der betr. Familie anstellen lassen, und zu seiner Freude waren auch noch zahlreiche Nachkommen derselben vorhanden.

„Aus der Heimath. Sonntagsblatt des Nordhäuser Courier“ vom 4. Dec. 1892.

Alter Prahm-Fund. In Tschichertzig a. Oder ist kürzlich in der Ziegelei des Kaufmanns G. Kadach beim Lehmgraben ein eichener Prahm freigelegt worden, der 45 Fuss lang und 12 Fuss breit ist. Dieses sehr alte Fahrzeug lag unter einer Sandschicht von 2 m. und einer Thonschicht von ebenfalls 2 m. Tiefe, war also 4 m. bedeckt. Ein über 300 Jahre alter Eichenwald ist vor langen Jahren in der dortigen Oderniederung entfernt und der Boden in Acker umgewandelt worden. Das Fahrzeug in Rede ist sehr gut erhalten und stark gebaut — macht einen modernen Eindruck, muss aber, nach der Fundstelle zu urteilen, Jahrhunderte dort eingebettet liegen. (Mitteilung des Amtsvorstehers Grandke zu Oblath, Kreis Züllichau, vom 28. Okt. 1892 an das Märk. Museum.)

Persönliche Nachrichten.

Herr Geheimer Regierungs- und Landes-Baurat Bluth, unser Ausschuss-Mitglied, ist zum Konservator der kunst- und baugeschichtlichen Denkmäler der Provinz Brandenburg ernannt worden. So ist denn endlich auch der Schutz, die Aufsicht und Pflege der geschichtlichen Monumente unserer engern Heimath bestens organisiert und bewährten Händen anvertraut worden.

Wilhelm von Lübke, der bekannte kürzlich in Karlsruhe verstorbene Kunstgeschichts-Forscher, sei hier erwähnt, da er seine Laufbahn in Berlin begonnen. Er war Schulamtskandidat am Friedrich-Werderschen Gymnasium. Als bei einem Umbau der Marienkirche 1863/64 das Wandgemälde des Todtentanzes aufgedeckt ward, war Wilhelm Lübke einer der ersten, der diese merkwürdigen Malereien ausführlich beschrieb. In seinen hieselbst im Verlage von F. Fontane & Co. erschienenen „Lebenserinnerungen“ entwirft er eine fesselnde Schilderung des künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens unserer Hauptstadt in den fünfziger Jahren. Nachdem Lübke eine Berlinerin, die verwitwete Sanitätsrat Dr. Bennowitz, geb. Eichler, eine Schwester des bekannten, in die achtundvierziger Wirren Berlins vielfach verwickelten Ludwig Eichler, geheirathet, verliess er Berlin für immer. In seinen baugeschichtlichen Werken erwähnt er Berlin und die Provinz Brandenburg häufig. Der persönliche Adel ist Lübke vermöge seiner hohen Beamtenstellung verliehen worden. Er bekannte sich zur katholischen Konfession, war dabei aber religiös der Aufklärung zugethan. Am 17. Januar 1826 zu Dortmund geboren, hat er ein Alter von 67 Jahren erreicht. Sein grösstes Verdienst besteht darin, dass er die Kunstgeschichte in Deutschland volkstümlich gemacht und in allen Schichten eingebürgert hat. F.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Demminerstrasse 64. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.